

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Wertages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelgenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 225

Samstag, 24. September 1932

39. Jahrgang

Hilfe unseren Verfolgten und Gefangenen

Kampf den Gegnern!

Die Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 vernichtete die Hoffnungen der Hitler-Bewegung, gestützt auf eine erdrückende Mehrheit, zur Macht zu kommen. Zwei Drittel aller Wähler hatten gegen Hitler gestimmt.

In blinder Wut und wildem Haß nahmen

Hitlersche Bürgerkriegssoldaten Rache an politischen Gegnern,

suchten sie in einem wahren Blutbad Ersatz für ihre Enttäuschungen. In den beiden Wochen nach der Reichstagswahl verübten Nationalsozialisten 53 Bombenanschläge, 39 Feuerüberfälle, 16 Schaufensterstürme. 8 Tote, 21 Verwundete waren die Opfer.

Schreie des Entsetzens und der Empörung gingen durch Deutschland.

Die Reichsregierung erließ eine Verordnung gegen den Terror mit schärfsten Strafandrohungen: Todesstrafe für Vernichtung von Menschenleben.

Fünf nationalsozialistische Mörder

sollten ihre Tat mit ihrem Leben bezahlen.

Fünf nationalsozialistische Mörder waren nachts in die Wohnung einer Familie eingedrungen. Fünf nationalsozialistische Mörder hatten, in Gegenwart von Mutter und Bruder, einen Mann aus dem Bett gerissen. Fünf nationalsozialistische Mörder hatten auf den Mann eingeschlagen, ihn mit dem Stiefelabsatz den Kehlkopf zertreten und ihn durch einen Revolverschuß „erledigt“.

Jeder Mensch war erschüttert davon, daß soviel Bestialität möglich war.

Jeder Mensch? Nein!

Hitler nicht!

Hitler erklärte sich in einem Telegramm mit den fünf nationalsozialistischen Mördern solidarisch und nannte sie „meine Kameraden“

Die nationalsozialistische Presse unterschlug ihren Lesern den wahren Hergang der verbrecherischen Tat. Ja, sie verteidigte die nationalsozialistischen Mörder, sie versuchte sogar sie reinzuwaschen und zu Helden umzulügen, die dem „nationalen Volkszorn“ entsprechend verdienstvoll gehandelt hätten.

Die fünf nationalsozialistischen Mörder sind inzwischen zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Selbst die gegenwärtige Regierung in Preußen führte nur den formalen Grund, der für die Begnadigung bestimmend war, an, daß die Mörder die Notverordnung nicht kannten.

Nationalsozialistische Zeitungen lügen planmäßig, daß die von Nationalsozialisten verübten Gewalttaten nur Akte der Notwehr wären.

Die Wahrheit ist, daß von nationalsozialistischen Führern Gewalttaten als „politische Kampfmittel“ empfohlen worden sind.

Die Wahrheit ist, daß Gewalttaten sich häuften, seitdem die SA- und SS-Leute wieder in Uniformen herumlaufen dürfen.

Tausende von Opfern hat der Hakenkreuzterror schon gefordert:

Tote und Verwundete, Verfolgte und Gefangene.

Hunderte von Kämpfern der Eisernen Front sind angeklagt oder verurteilt. Viele sitzen schon in Zuchthäusern und Gefängnissen, die sich dem Terror entgegenstellten, die ihr Leben und das ihrer Angehörigen, Freunde und Genossen verteidigten.

Aus der Fülle der Fälle sei nur angeführt: In Ohlau, in Berlin, in Schleswig-Holstein, in Hirschberg, in Breslau sind zahlreiche Kämpfer der Eisernen Front zu schweren Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt worden. Hunderte von Prozessen schweben zur Zeit noch.

Diese Kämpfer aus unseren Reihen wären nie ins Gefängnis oder ins Zuchthaus gekommen, wenn es keinen nationalsozialistischen Terror gäbe.

Unsere verfolgten und gefangenen Kampfgenossen sind nicht verlassen!

Die Angehörigen unserer getöteten und die unserer gefangenen Kampfgenossen werden nicht ihrem Schicksal überlassen!

Wir alle müssen, wir alle werden helfen.

Wir sind überzeugt davon, daß jeder unserer Genossen und Freunde es als seine Ehrenpflicht betrachten wird, sich an den Hilfsmaßnahmen für unsere Verfolgten und Gefangenen zu beteiligen.

Wir sind überzeugt davon, daß über unsere Reihen hinaus jeder menschlich Fühlende ebenfalls helfen wird.

Jeder kann helfen.

Auch die bescheidenste Gabe ist willkommen!

Geldbeträge sind zu überweisen resp. einzuzahlen auf das Postscheckkonto Nr. 141528 Berlin der „Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G.“ Berlin, Depositenkasse Lindenstraße 3, für Konto Nr. 632 („Gefangenen- und Verwundetenhilfe“).

Einzahlungen nehmen weiter entgegen:

1. sämtliche Zahlstellen und Filialen obiger Bank,
2. alle sozialdemokratischen Zeitungsexpeditionen und
3. die örtlich bekanntgemachten Hilfsstellen der „Gefangenen und Verwundetenhilfe“.

Von den Hilfsstellen werden auch Sachspenden (Nahrungsmittel, Kleidung, Bücher) gern entgegengenommen.

Der Kampf geht weiter!

Er wird nicht enden, bevor nicht die volksverderbliche Hakenkreuzbewegung überwunden ist.

Er wird nicht enden, bevor nicht die kapitalistische Reaktion der Geschichte angehört.

Er wird nicht enden, bevor nicht jedem Freiheit und Wohlfahrt zuteil geworden sind.

Keine Macht, keine Opfer werden das verhindern.

„Freiheit“

Der Parteivorstand

Helden am Ende

Die Nazis im Preussischen Landtag

In Homers Odyssee gibt es gegen Ende, als Odysseus, ein einzelner Mann, die 150 Freier seiner Gattin erschlägt, eine denkwürdige Episode: die Göttin Athene, Helferin des Odysseus, hat sich unsichtbar ins Gebälk der Halle emporgeschwungen, von dort schüttelt sie den Megirshild, und bei diesem Klange verläßt die Freier der Mut, sie rennen wie eine verängstigte Herde durch den Saal.

Dieser Szene konnte man glauben, während der letzten Tagung des Preussischen Landtages bezuwohnen. Zwar nicht Pallas Athene, die wir für diesen Vergleich um Entschuldigung bitten, aber Papen-Bracht saßen unsichtbar über dem Hause, der Megirshild, den sie schüttelten, ließ das Wortchen „Auflösung“ ertönen. Und sowie dieser Klang erschallte, rannten die 162 Nazihelden mit verstörten Mienen und angstflatternden Gliedern im Saale umher, — ein herzzerbrechender Anblick!

Als dieser am 24. April unter der Nazi-Bychse gewählte Landtag seine ersten Sitzungen abhielt, da war das Signum der ausgeblähten Rechten trunkenen Siegesübermut und Machtmahnungen. Sie kummelten sich — nicht nur bildlich — wie kleine Leute, die plötzlich das große Los gewonnen haben. Auch die Deutschnationalen, obwohl eigentlich die geschlagene Partei des Hauses, auf ein Drittel ihres früheren Besitztandes reduziert, konnten sich im Siegesglanze ihrer rechten Nachbarn; ihre Reden gegen die Mitte und gegen links überschlugen sich vor Ueberheblichkeit.

Und heute? In diesen Septembertagen war Angst die Physiognomie der Rechten. Zwischen Nazis und Deutschnationalen ist ein Riß aufgebrochen, dessen Tiefe kaum meßbar erscheint. Man ist beinahe höflich gegen die Linke geworden, denn man hat gegeneinander alle Hände voll zu tun. Die Nazis haben Hagenbergs jungen Mann, Herrn

Blitzschlag tötet vier Personen

WEB. Erier, 24. September

Bei einem schweren Gewitter, das gestern nachmittag über der Südeifel niederging, wurden in der Nähe von Supperath vier Personen, die auf einem Rasenfeld gearbeitet und unter einer Buche Schutz gesucht hatten, durch Blitzschlag getötet. Ein Kind erlitt schwere Verletzungen und wurde gelähmt. Durch den wolkenbruchartigen Regen wurden in kürzester Zeit Acker, Wiesen und Wege übersflutet. Die Obsternte ist zum Teil vernichtet.

Steuer, niederzubrüllen. Freifrau von Watter hat die Nazis dafür „Schweine“ zu titulieren, die Nazis haben der Freifrau von Watter als Reganz Obrigkeit angeduldet, Herr Steuer hat zu enthüllen, wie Ruhe ein in vertrauten Gesprächen sich für Bracht als den kommenden preussischen Ministerpräsidenten erklärt habe, Herr Ruhe hat dies zu dementieren mit der liebenswürdigen Versicherung, daß Herr Steuer ein aufdringlicher Mensch sei, der sich im vergangenen Landtag gänzlich ungebunden dauernd an den Tisch der Nazis gesetzt habe, um ihnen sein Herz über die deutschnationalen Parteigrößen in einer für diese wenig schmeichelhaften Weise auszusprechen. Im übrigen entspreche es der Wesensart des Herrn Steuer, in indiscreter Art aus privaten Quartiergesprächen politische Sensationen zu machen. Herr Steuer will antworten, aber die Nazis erschlagen ihn mit dem brausenden Zorn: „Judenjunge!“ — Das ist jetzt der Verkehrston der Harzburger untereinander.

Hinter dem Geschimpfe steht ohnmächtiger Haß. In dem Spiele Papen-Hitler hat Papen gesiegt und die Macht an sich gerissen. Hitler steht da mit leeren Händen, ein betrogener Betrüger. Größer aber als die Wut ist die Angst, nun auch noch das Letzte zu verlieren. Der Reichstag mit den 230 Nazi-Mandaten ist bereits verpielt. Herr Goering ist ein Reichstagspräsident ohne Reichstag. Genau während einer einstündigen Sitzung hat er sich blamieren können, und das Spottwort, das sein Parteifreund Frik der Alterspräsidentin Clara Zetkin zurief: „Das war nur einmal, das kehrt nicht wieder“, — es hat sich in fataler Weise an Goering geächtet!

Nur eine hohe Säule zeugt von verschwundener Bracht: das ist der noch amtierende Landtagspräsident K e r r l. Aber auch auf ihn trifft der Vers zu: Auch diese schon geborsten, kann stürzen über Nacht. Um ein Haar wäre es geschehen. In ihrem seit dem 13. August (Hitlers Regierungsverzicht) neuermachten oppositionellen Latendrang hatte die preussische Naziaktion eine trotzig Kriegserklärung an Papen-Bracht herausgeschleubt: Schulter an Schulter mit den Kommunisten hatten sie beschlossen, daß die Beamten den Befehlen des Reichskommissars keinen Gehorsam zu leisten hätten.

Hinter den lärmenden Gesten der Nazis steht keinerlei planmäßiges Denken. Dukende von Malen beschließen sie, was ihnen gerade in den Sinn kommt, ohne die Konsequenzen zu überlegen. So war es auch hier. Man wollte lediglich Papen-Bracht ein wenig ärgern. Man hatte aber nicht im mindesten überlegt, daß die durch die Nazis an die Macht

Protest des Reichsbanners

Die Bundesleitung des Reichsbanners teilt mit:

Der stellvertretende Reichskommissar für Preußen, Oberbürgermeister Dr. Bracht, hat in den letzten Tagen die Ortsgruppe Richtenberg in Vorpommern und nach Pressemeldungen auch die Ortsgruppe Ohlau des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold aufgelöst. Der Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold ist der Ansicht, daß die Auflösungs-begründungen absolut nicht ansehnlich, um den Schritt des Oberbürgermeisters Dr. Bracht zu rechtfertigen. Das Reichsbanner wird daher unter Einlegung aller Rechtsmittel gegen die Auflösungsverfügungen des Oberbürgermeisters Dr. Bracht vorgehen. Die Bundesleitung wird die betreffenden Gauen der aufgelösten Ortsvereine anweisen, alsbald die Neugründung von Ortsgruppen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in den betroffenen Orten vorzunehmen.

Das schwedische Kabinett fertiggestellt

Stockholm, 24. Sept. (Radio)

Die Ministerliste des sozialdemokratischen Kabinetts ist fertiggestellt. Die Regierung wird geführt von Per Albin Hansson. Dem Kabinett werden auch 2 Minister ohne Portefeuilles angehören, darunter der frühere Innenminister Lind.

Völkerbundsrat tagt wieder

Genf, 23. September (Eig. Bericht)

Unter Vorsitz des irischen Ministerpräsidenten De Valera begann am Freitag die 68. Tagung des Völkerbundsrates mit einer Eröffnungsfeier für den verstorbenen hohen Kommissar in Danzig, Graf Grubina.

Matos-Guatemala gab dann als gegenwärtiger Ratspräsident eine Darstellung seiner Maßnahmen zur Beilegung des Gran-Chaco-Streites zwischen Bolivien und Paraguay. Er schlug vor, der Rat möge den neutralen südamerikanischen Vermittlern keine Unterstützung ausdrücken und die neuen Nachrichten abwarten. Dagegen wünschte Madariaga-Spanien, der Rat solle sich auf Grund seiner Verpflichtungen aus dem Völkerbundsstatut durch Einsetzung eines Berichterstatters oder eines kleinen Komitees, die dauernd Nachrichten einzuholen und Maßnahmen zur Wahrung des Friedens vorzuschlagen hätten, direkt mit dem Fall befassen. Paul Boncour, Sir John Simon-England, Garay-Panama unterstützten diesen Vorschlag lebhaft. Der Ratspräsident schlug die Bildung des Komitees für einen der nächsten Tage vor. Dann wurde die Tagesordnung mit der bedeutendsten Erledigung von Ausführensberichten abgewickelt.

STADTHALLEN

Das Ereignis der Woche ist der große Kriminal-Tonfilm der neuen „Ufa-Produktion“ von noch nie erlebter Spannung.

Schub im Morgengrauen

nach dem Bühnenstück „Die Frau und der Smaragd“ mit der gr. Besetzung: **Herr Ludwig Döhl / Ery Bos / Theodor Loos** Es jagt, rattert, knallt über die Leinwand, es geht um echte u. falsche Brillanten, um Leben u. Tod einer schönen Frau in packenden, aufregenden Kriminal-Sensationen.

Im fabelhaften Beiprogramm u. a.: **Franz Bonmann, der bek. Rundfunkmaler, in dem amüsanten Kurztonfilm: „DER FALSCHER TENOR“**

Sonntags (2-4) bis RM. 1.-
Sonntag: 2, 4, 6.15, 8.30

ZENTRAL

Heute bis Donnerstag:
Harry Piel
in seinem Sensations-Tonfilm
BOBBY GENT LOS
Spannung - Tempo - Schöne Frauen

Vorher: **Camilla Horn u. Gustav Dösl** in
Moral um Mitternacht
Kriminalfilm voll Leidenschaft u. Spannung
Beginn wochentags 5.15, Sonntag 4.00, abends 8.15 Uhr

Sonntag 2-4 Uhr: **Kindervorstellung 20,-**

Lassen Sie Ihre Radio-Anlage nur beim Fachmann reparieren. Wir führen jede Reparatur sofort in eigener Werkstatt zu niedrigsten Preisen aus. Fortlaufend Gelegenheitskäufe.

Radio - Vehrens

Heimstätten, A. d. Heide 42
Lübeck, Kl. Burgstraße 18 III. Etg.

Einrichtungsgesellschaft
Abfluß- u. sonstige
Dampf- u. iontische
Röhre
Rippenheizröhre Koppel- und Stacheldraht, Nieten, Scheiben, Behälter, Transmissionen, Eiserne Zäune, Stabeisen u. sonst.

Rug-Eisen-Verl.
Leon Lissianski
Kanalstraße 45 Telefon 22450

Europa im Heim

durch **NORA**
Zweikreis-Empfänger

Besonders wertvoll durch:
auf ca. 60 Stationen geeichte Zeigerskala
bequeme Einknopfbedienung
einwandfreie Trennschärfe
hervorragende Klangqualität
eingebauten Sperrkreis
auf Wunsch mit dynam. Lautsprecher eingebaut
von RM. 120,- o. Röhren ab



NORA
Lautsprecher
Einkreis, Dreikreis- und Superhet-Empfänger

Erhältlich in allen Fachgeschäften

Bezugsquellenverzeichnis durch: Firma Wilhelm Klocke, Rostock, Augustenstraße 13

J. W. WITZBURGS

Pelze

unerreicht an Güte und an Billigkeit!

Neuanfertigung
Anderung
Guter Sitz garantiert

Felle Besätze Fuchse Würger Krawatten

Große Auswahl
Wahmstr. 22a



Voss-Gasherde

helfen sparen

Grube am Markt

Wintermäntel
getragen v. RM 10.- an. Anzüge getr. teils neuwertig, billig.
Leihhaus, Hüxstr. 113

„Die Versorgung der Arbeitslosen“

nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung

Arbeitslosenversicherung
Krisenfürsorge
Wohlfahrtspflege
Kurzarbeiterunterstützung
Freiwilliger Arbeitsdienst

dargestellt von Franz Spliedt und Dr. Bruno Broecker
64 Seiten Preis 40 Pfg.

Die sehr komplizierte Neuregelung der Arbeitslosenversicherung, die weit entfernt ist von einer Vereinfachung des Unterstützungssystems, hat die Uebersicht über die Rechtslage außerordentlich erschwert. Um den Arbeitslosen selbst, wie auch denen, die sich ihrer Betreuung widmen wollen, behilflich zu sein, haben die beiden anerkannten Sachkennner auf diesem Gebiete Franz Spliedt und Dr. Bruno Broecker diese Arbeit geschrieben. Sie soll keinem wissenschaftlichen Auslegungsstreit, sondern ausschließlich dem unmittelbaren Bedürfnis der Praxis dienen.

Lübeck, Johannisstraße 46
Wullenwever - Buchhandlung

Süderdorfer Sandbrot

Spezialität: **Schwarzbrot**

Zu haben in meinen Niederlagen und vom Wagen

Seit über 50 Jahren am Plage
Süderdorfer Mühle S. Neumann

Keine Gefahr bei Dauerwellen

Dieses Zeichen



im Schaufenster bürgt für Qualitäts-Arbeit

Gewerkschaftshaus

Morgen Sonntag ab 4 Uhr im Café:
Ein Nachmittag beim Walzerkönig Strauss

Ab 8 Uhr:
Konzert mit Taneinlagen
Kapelle Fleischmann

Im Saal:
Großer Ball
Öffnung 7 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Für Stimmung und Humor sorgt die Tanzsportkapelle.

Speisekartoffeln
Wie in d. Vorjahren, beste Anf. Okt. von Kochg.-Möllen wieder in d. Indus.-Speisekart. hier Produktionstrang (h. d. Meierbr.) ein. Gutfort. gelbf. u. bel. guter Geschmack
Ztr. 2.30, fr. Haus 2.60
Sehlag. Bederg. 13 (Zab.), bei Kochprob.
Herr. Trest, Traun

Marinehosen
Breecheshosen, getr. Anzüge, Ueberzieher, Bettzeug
Leihhaus Hüxstr. 113

Schlafzimmer
modern, neu, staunend, billig
Eckzimmer, Küchen, Einzel-Möbel

Möbel-Werkstätten
H. Falters
Nur Siegelstr. 28-28a
Ede Steinrader Weg

Wo finden Sie Laien und Plüsch in **Dauerwellen?** Ueberall!

Wo aber wirkliche **Fachleute?** Wo Sie dieses Zeichen im Fenster sehen



DER AUFSTIEG DER VOLKSFÜRSORGE

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsgesellschaft, Hamburg



SOLLTE AUCH FÜR SIE EIN ZEICHEN DER LEISTUNGSFÄHIGKEIT UND DER GEBOTENEN SICHERHEIT SEIN

GEGENWÄRTIG SIND BEI IHR VERSICHERT: **2 265 000**

WERKTÄTIGE MIT 850 MILLIONEN RM. Versicherungssumme

AUSKUNFT: Rechnungsstelle 30 Fischstraße 14

IX. (letzte) Abendmusik St. Marien
Vereinigung für kirchlichen Chorgesang
Große Orgel: Walter Kraft

Tanz-Palast Marli
Sonntag Tanz
W. Martens

Wir kaufen **Kanarienhähne** ohne Farbenunterschied **3.00 RM.**

Abnahme Montag, d. 26. Sept. im Restaur. **Geerds**, Untertrabe 103, von 8-12 Uhr.
Odenwald & Co. G.m.b.H.
Größtes Kanarienerporzellan der Welt. Ebenso w. Angeb. in Zierfischen entgegenommen.

Zu Feierlichkeiten wird Gerock-, Cut-, Smoking- und Frackanzüge vermietet.
Bohnhoff, Patri-Kirchhof 7

Moislinger Baum
Das Ballhaus der guten Musik und der herrlichen Parkettböden.
Die **Kapelle Miadecke** sorgt auch für Familien und Nichttänzer für angenehme Unterhaltungsmusik.
Anfang 16 Uhr. Eintritt und Tanzgeld wird nicht erhoben.
Rud. Schmachtel, Fernruf 27 710

Stadthallen

Heute ab 10 Uhr: **Tanz**

Morgen ab 4 Uhr: **Konzert**

Morgen ab 8 Uhr: **Ballabend**

Zentral-Hallen
Heute u. morgen **gr. Ball**
Eintritt u. Tanz frei

Kücknitz
W. Dieckmanns Gasthof
Sonntag
Prämierung des schönst. Herrentopfes
Stimmungs-Kapelle
Zimm-3433

Trotz allem **Sonntag Treff** in der Gaststätte **Friedrich-Ebert-Hof**

Ab 4 Uhr **Kaffee-Konzert** mit **Taneinlagen**. 8 Uhr **Ball-Abend** Tanz und Eintritt frei!
NB. Achtung **Skatspieler**, Bargeld 60,-
Am Sonntag, d. 2. Okt. findet der 1. gr. **Geld-Preis-Skat** statt. **Geldpreise** in Höhe von **300 RM.**

Stadttheater
Sonabend, 20 Uhr: **Lohengrin**, Oper Ende 24 Uhr
Sonntag, 12.30 Uhr: **Freie Bahn dem Süchtigen**, Lustsp. (Freunden-Wort.)
Sonntag, 20 Uhr: **Die Bajadere** Operette
Montag, 20 Uhr: **Freie Bahn dem Süchtigen**.
Dienstag, 20 Uhr: **Schon ist die Welt** Operette.
Mittwoch, 20 Uhr: **Lohengrin**, Oper

Heute Sonnabend: **GALA-SPORT-ABEND**
1. Kampf unbedingte Entscheidung **Badarski** gegen **Bognar** ferner ringen: **Luppa** gegen **Schachschneider** **Stoll** gegen **Ferestanoff** **Revanche-Entscheidung** **Stromski** gegen **Meyerhaus**

Achtung!

Verbilligtes Hühnerfutter

liefert die einzige im Landesteil Lübeck an der Gemischherstellung beteiligte Firma
Hobbersdorfer Mühlenbetrieb
Wilhelm Ströh Telefon Pansdorf 21

Verkaufsstellen:
Kaufhaus Hochofenwerk A. Bollmann, Waldhusen O. Braun & Co., Siems
J. Schuur, Bad Schwartau K. Jürgens, Raiekau O. Lütjohann, Travemünde

Mein seit Jahrzehnten bestehendes

Ofen-Spezialhaus

bietet Ihnen beim Einkauf von **Öfen jeder Art**

Reiche Auswahl
Günstigste Preise
Fachmännische Beratung

Adolf Borgfeldt, Lübeck

am Mühlentstraße 44-46

Ihre Uhr wird sachgemäß unter Garantie repariert bei vorheriger Preisangabe im Fachgeschäft

Herrmann Schmidt
Hüxstr. 36 F. 22984

300 Tage am Lager
333 v. 44, 56 v. 84, 20 Gravierung gratis
Bestecke 800 Silb. Edlöffel 5.- 90 gest. Edlöffel 1.50
Inschreiben . . . 2.50
Gravir-Wecker 2.50

H. Schütz, alt. Fischmarkt, 12

Deutscher Metallarbeiter-Berband
Verwaltungsstelle Lübeck

Achtung Metallarbeiterinnen!
Am Mittwoch, dem 28. September, abends 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus Versammlung aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiterinnen. Kollegin G. Schauer spricht über die Lage der Arbeiterinnen in der Metallindustrie.
Hierzu sind alle Metallarbeiterinnen Lübecks eingeladen. Die Ortsverwaltung.

VOSS-HAUS

Alter Bahndamm und Genier Str.
Angenehmer Familienparfenthalt
Ab 4 Uhr: **Unterhaltungsmusik mit Taneinlagen**
Herrn. Voß

Rund um den Erdball

Einbrecherkönig verhaftet!

Nach monatelangen Ermittlungen der Kriminalpolizei ist es gelungen, den „Einbrecherkönig“ Erich Marggraf zu verhaften. — Marggraf war einer jener Hannover, die als Gentlemen-Verbrecher aufzutreten pflegen. Er geht stets gut gekleidet, macht mit seiner Hornbrille den Eindruck eines „Mademiers“ und spricht mehrere Sprachen. Sein Arbeitsfeld war meist der Berliner Westen, wo er nach den bisherigen Feststellungen etwa 40 Einbrüche verübt hat. Er arbeitete meist zusammen mit verschiedenen anderen Komplizen, denen er jedoch an Intelligenz und Energie weit überlegen war, so daß er immer die Führung hatte. Er lebte auf großem Fuße und hielt sich zwei große schwere Automobile.

Eine besondere Rolle spielte die Braut Marggrafs, eine Alice B. Marggraf hatte das Mädchen auf einem Bergnügen kennengelernt. Die Kriminalpolizei hatte den dringenden Verdacht, daß auch sie von den Verbrechen ihres Freundes mußte. Bisher konnte ihr dies jedoch nicht nachgewiesen werden und, obwohl man sie bereits mehrmals festgenommen hatte, mußte man sie immer wieder laufen lassen. Das Mädchen wohnt in einer Pension. Als sie das Haus verließ und an der Potsdamer Straße eine Autodroste nahm, folgten ihr die Kriminalbeamten auf einem Fahrrad. In der Schönhauser Allee verließ sie den Wagen und suchte ein Lokal an der Ecke der Danziger Straße auf, während die Beamten in der Nähe warteten. Es war kaum eine halbe Stunde vergangen, als auch Marggraf in seinem eleganten Privatwagen vorfuhr. Im gleichen Augenblick eilten die Beamten herbei und ergriffen den bestürzten Verbrecher.

Der Goldschatz der Egypt

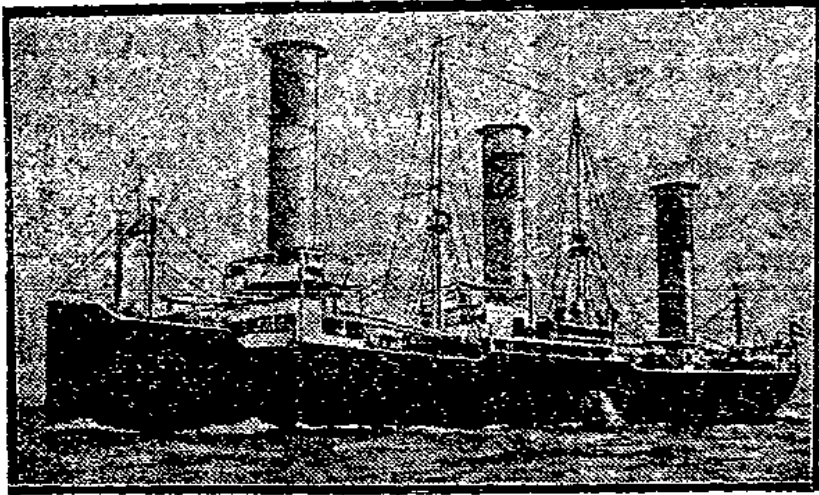
Der italienische Bergungsdampfer Artiglio ist in Plymouth eingetroffen. Er bringt Gold- und Silberbarren im Werte von 90 000 Pfund mit, die er aus dem Wrack der Egypt bergen konnte. Der Dampfer wird bei Besserung des Wetters nochmals nach dem Wrack zurückkehren. Sein Aufenthalt dort wird aber nur kurz sein. Die Arbeiten werden dann bis zum nächsten Frühjahr unterbrochen werden. Von dem Schatz der Egypt, der bei Untergang des Schiffes auf 1 Million Pfund geschätzt wurde, ist bisher der größte Teil, etwa 750 000 Pfund, geborgen.

Der Vicard der Tiefsee

Dr. Beebe taucht bei den Bermudas bis 750 Meter

Einen neuen Tauchversuch in den Tiefseeregionen, bei welchem er einen neuen Rekord aufstellte und wertvolle Beobachtungen machte, unternahm der bekannte Tiefseeforscher Dr. William Beebe an der Küste einer kleinen Insel der Bermudas-Gruppe. Es gelang ihm in einer Stahlkugel bis nahezu 750 Meter hinunterzusteigen. Ursprünglich hatte er den Plan, sich bis zu 1000 Meter tief hinabsinken zu lassen; er gab diesen aber, wie er erklärte, auf Grund einer „Vorahnung“ auf. Die Kugel, in welcher Beebe sich in die Tiefe hinabließ, besaß einen Durchmesser von circa 1,40 Meter und hatte eine Wandung von 3,13 Zentimeter starkem Stahl. Ferner enthielt die Kugel ein Mikrophon, das durch Kabelverbindung mit der Oberwelt an das Rundfunknetz der Vereinigten Staaten angeschlossen war. Während Dr. Beebe sich in der Tiefe befand, gab er ununterbrochen Schilderungen des Tier- und Pflanzenreichs in diesen Regionen und erzählte dabei, daß er laufende Arten von Fischen beobachtete, die bisher noch kein menschliches Auge erblickt hätte. Außerdem gelang es ihm, während seines Tauchversuchs Photographien zu machen.

Dr. William Beebe, daß sich besonders um die Erforschung des mittelamerikanischen Karaischen Meeres verdient gemacht hat, war bereits im Jahre 1930 einmal bis zu einer Tiefe von zirka 500 Meter vorgebrungen.

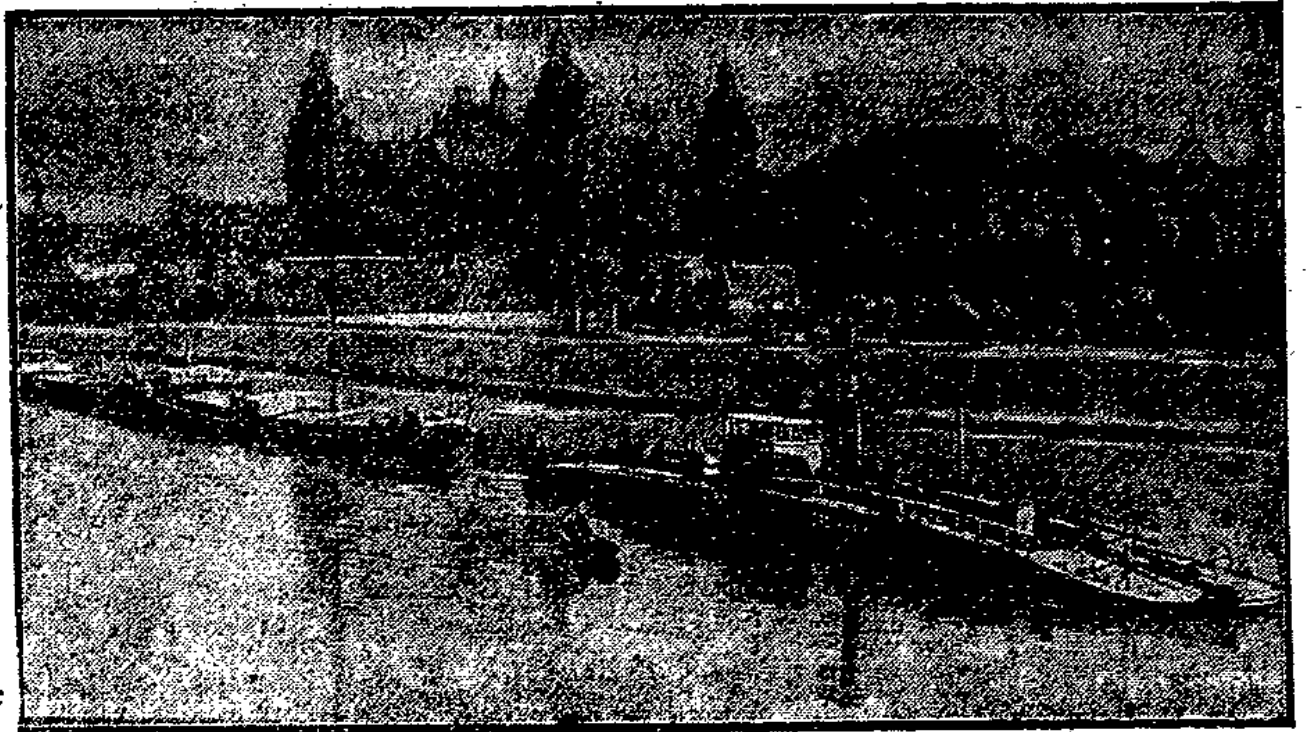


Anfall auf dem Rotorship Barbara

Das Schiff war von der Reichsmarine zur Teilnahme an den Manövern gechartert. Durch Unwetter wurde ein Sturm über Bord gerissen, wobei ein Leichtmatrose schwer verletzt wurde.

Reitenschlepper der Reichsbahn

auf dem Main bei Aschaffenburg, der Frachtgüter der Eisenbahn befördert.



Das größte Schiff der Welt

Vor dem Stapellauf eines französischen 70 000-Tonnen-Dampfers. Der seit dem Januar 1929 auf der Werft von St. Nazaire im Bau befindliche französische Riesenluxusdampfer, der vorläufig als „Super-Gle de France“ oder „S 6“ bezeichnet wird, soll am 29. Oktober vom Stapel laufen. Mit seinen ungeheuren Ausmaßen — 70 000 Tonnen, 313 Meter Länge und 35,9 Meter Breite — wird das neue Schiff das größte der Welt Handelsflotte sein und die „Majestie“ von der White Star Line mit 56 600 Tonnen, der bisher diese Stellung einnimmt, weit überflügeln. Bei einer Maschinenleistung von 160 000 PS wird der französische Ozeanrieser eine Durchschnittsleistung von 23 bis 25 Knoten entwickeln.

Rund 2200 Passagiere können auf ihm befördert werden, und außerdem befindet sich eine Großgarage für 100 Automobile an Bord. Da die Fertigstellung und Ausschmückung der Inneneinrichtung noch einige Monate in Anspruch nehmen wird, ist mit der Indienststellung für die Route Le Havre—Newport nicht vor dem Frühjahr des nächsten Jahres zu rechnen. Die Gesamtkosten des Neubaus werden auf etwa eine Milliarde Francs berechnet.

Auch der italienische Großschiffbaukonzern „Italia“ greift jetzt bemerkenswerter Weise in den Amerikadienst ein. Am 27. September tritt der 50 000-Tonnen große Luxusdampfer „Reg“ seine Jungfernfahrt von Genua nach New York an, und schon einige Wochen später, am 8. November, wird der 48 000-Tonnen große Dampfer „Conte di Savoia“ auf derselben Route eingesetzt. Die Strecke Genua—Newport soll mit den beiden neuen Ozeanriesern zum erstenmal in 6½ Tagen bewältigt werden.

Schuss im Nebel

Von F. Braun

In den Straßen hängt der gelbe Nebel eines frühen Herbstmorgens. Die, stinkend von Kohlenrauch, Staub, Benzin. Man sieht nicht bis zur nächsten Straßeneckung; die Konturen der Häuser und der paar schüchternen, dürftigen Kastanien verschimmen, und die Menschen, die zu ihren Arbeitsstätten, in ihre Kontore eilen, haben etwas Wesenloses: sie tauchen aus dem nichts, gewinnen einen Augenblick Form und sind im nächsten wieder verschwunden. Das Klingeln der Straßenbahn, das Luten der Automobile ist gedämpft; man hat das Gefühl, in einer Glocke von Milchglas zu gehen. Drei Meter im Umkreis beginnt bereits die Ferne. Das Unbekannte. Die Unendlichkeit.

Da knallt plötzlich in dieses gedämpfte Summen und Surren der großen Stadt ein Schuß. „Päng.“
Im Augenblick ändert sich das Bild. Die Menschen gehen nicht mehr, sie laufen. Strömen einem unbekanntem Ziele zu, das da vorne irgendwo auf dem großen Platz liegt. Man wird mitgeschoben. Die Straßenbahn klingelt lebhafter, die Autos tuten heftiger: die große Milchglasglocke ist mit einem mal erfüllt von lautem, verworrenem, gespenstischem Lärm. Zehn Schritte weiter und ich stehe vor einer Menschenmauer, die vergeblich nach vorwärts drängt. Hälse recken sich, Rücken suchen sich zu heben. Man sieht Hüte, Männerhüte, Frauenhüte, bloße Köpfe. Verzweifelt klingelt die Straßenbahn. Ein Gemurmel legt sich breit über den Platz, der nicht zu übersehen ist, schwillt an: die hundertfache Frage: was ist geschehen?
Da wendet sich ein Mann, der die andern fast um Hauptes-

länge überragt, nach rückwärts, und sagt kurz und kalt: „Na — erschossen hat sich mal wieder einer!“

Stimmen eines halben Bedauerns werden laut, Frauenstimmen vor allem.

„Der arme Mensch!“

„Aus Not natürlich; das ist doch klar!“

„Was wird diese arme Frau dazu sagen?“

„Und die vielen kleinen Kinder, die nichts zu essen haben!“

„Haben Sie denn den Mann gefannt?“ frage ich die Frau neben mir, die die vielen kleinen Kinder so innig bedauert und bis zu Tränen gerührt ist.

„Aber ist doch alles Quatsch“, sagt ein Mann, der vor mir steht. „Er hat sich ja gar nicht selbst erschossen. Niergeknallt hat ihn einer. Wie sie das jetzt schon machen. Aber sie haben ihn schon. Die Polizei ist schon da. Wie sie den Butscher zugerichtet haben! Recht so! Mörder! Am nächsten Baum sollte man ihn aufhängen, den Kerl!“

Die Phantasie der Menge erhitze sich mehr und mehr. Die gerührte Frau neben mir ruft: „Natürlich steckt da wieder so ein Weibsbild dahinter. Ich sag's ja immer, das kann kein gutes Ende nehmen! Es gibt ja schon bald keine anständige Frau mehr. Diese Weiber sind es nicht wert, daß einer für sie umgebracht wird! Hängen sich an einen Familienvater, und Frau und Kinder können zu Hause hungern. Pfui Teufel! Das ist dann das Ende. O Gott, o Gott!“

Ich frage die gerührte und jetzt so empörte Frau neben mir noch einmal: „Haben Sie den Mann denn gefannt?“

„Aber es ist ja gar kein Mann! Eine Frau hat sich erschossen“, ruft einer von vorne.

„Keine Spur! Erschossen ist sie worden. Ein ganz junges Mädchen“, sagt ein anderer. „Ein junger Bursche hat sie niedergeschossen und sich selber auch.“

„Ach wo! Es ist doch nur ein Schuß gewesen. Der junge Mann hat sich vor die Tram geworfen. Er ist auch tot.“

Die gerührte und empörte Frau neben mir rührt sich wieder: „Nieder Gott, das ist ja furchtbar! Das ist ja entsetzlich! Zwei junge Menschen! Aber das kommt davon, daß die jungen Leute heutzutage ohne Moral aufwachsen.“

„Und jeder Lausbub hat einen Revolver in der Tasche“, ergänzt jemand.

Von vorn drängt ein Mann nach rückwärts. Er hat einen ganz roten Kopf. „Das muß so kommen.“

„Wieso? Was ist denn?“

„Na — das ist doch sicher, daß das ein Attentat ist. Zum Bergnügen schießt man nicht auf einen Bankdirektor, der im Auto vorbeifährt!“

„Einen Bankdirektor hat er erschossen? Einen Bankdirektor?“ Das Gemurmel wird fast ehrfürchtig.

„Ach was, so'n Unfinn!“ ruft jemand von vorne. „Das ist doch der dicke Stadtrat Emmerling!“

„Aha! Das ist doch der, der mit der Arbeitslosenfürsorge zu tun hat.“

„Natürlich! Der Dicke, der die Leute so anschaut.“

Es folgen noch einige sehr marante Bemerkungen, die ich nicht niederschreiben möchte. Dann schieben sich zwei Schussleute durch die Menge: „Weitergehen! Weitergehen!“ Die Straßenbahn klingelt verzweifelt; ein Auto trillert. Die Menschenmauer öffnet sich langsam, widerwillig, teilt sich, löst sich auf. An- und aufgeregt bilden sich noch da und dort debattierende Knäuel, aber rasch schluckt sie der Nebel ein. Und man geht wieder in einer Milchglasglocke.

„Was ist denn nun eigentlich geschehen?“ frage ich einer der Schussleute, der am Bürgersteig steht und der sich verlaufenden Menge nachblickt.

„Ein Autoreifen ist geplatzt!“

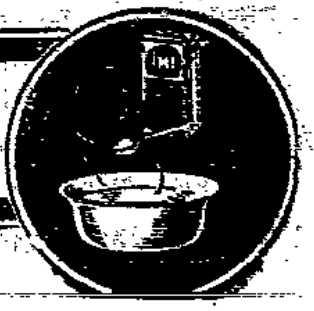
Von IMI erzählt man sich Wunderdinge



Bei jedem Reinigen ist es „Mädchen für alles“: Schade nur, daß es nicht früher zur Welt gekommen ist. Millionen Hausfrauen haben inzwischen erkannt, welch außerordentlicher Fortschritt in IMI steckt. Beim Geschirraufwaschen und Reinigen nimmt es die schwerste Arbeit auf sich. Fett, Schmutz, Schmier verfliegt wie von Zauberhand! Und appetitliche, hygienische Frische zieht ein! IMI kann sich jeder leisten. Die Menge, die sparen hilft: 1 Kaffeelöffel auf 5 Liter heißes Wasser!



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät



Hergestellt in den Persilwerken.

Das sind die Richtigen

Unverschämte Forderungen der deutschen Reeder

Heuerabbau bis zu 56 Proz. / Verschlechterungen auf der ganzen Linie

Empörung unter den Seeleuten

Mehr als zwei Monate sind verstrichen, seitdem vom Verband Deutscher Reeder sämtliche Tarifverträge in der Seeschiffahrt zum 30. September gekündigt wurden. Am Mittwoch nun hat der Verband Deutscher Reeder nach langem Zögern den seemannischen Berufsorganisationen seine Forderungen überreicht.

Diese Anträge sind eine Herausforderung, die nicht mehr zu überbieten sind.

Sie stellen alles weit in den Schatten, was selbst die holländischen und polnischen Reeder von ihren Seeleuten verlangt haben.

Die Reeder verlangen Abbau der geltenden Heuersätze von 15 bis 56 Prozent. Die Schiffsoffiziere werden hierbei am schärfsten betroffen. Ihnen sollen 48 Prozent von der Steuer abgenommen werden. Den Bootskleuten soll die Steuer auf 105 Mark bzw. 93 Mark gekürzt werden, die Matrosen, Polkargen, sollen künftig nur noch 87 Mark erhalten. Keine Charge ist verschont. Hand in Hand damit verlangen die Reeder eine Verschlechterung des Manteltarifs auf der ganzen Linie.

Die Arbeitszeit soll künftig generell 10 und 12 Stunden betragen, und das angesichts der Tatsache, daß heute 25 000 Seeleute erwerbslos sind und 12 000 davon keine Unterstützung mehr beziehen.

In der gesamten Trampfahrt, ohne Begrenzung der Fahrtgrenzen und ohne Rücksicht auf die Größe der Schiffe, soll das Dreiwachensystem beseitigt und das Zweiwachensystem eingeführt werden. Das Verpflegungsgeld soll ganz aufgehoben werden. Die Sätze für die Effektenversicherung wollen die Reeder um rund 50 Prozent kürzen, von dem Urlaub bleibt so gut wie nichts mehr übrig. Das Angestelltenverhältnis der Schiffsoffiziere soll nur noch auf dem Papier stehen, dazu ist noch ein weiterer Mannschaftsabbau vorgesehen.

Im einzelnen schreibt uns u. a. der Verband Deutscher Schiffingenieure, sollen die Fahrzeuge unter 400 BRZ. gänzlich aus dem Tarif herausgelassen werden. Für Schiffe zwischen 400 und 1000 BRZ. ist in allen Fahrten eine Steuer vorgesehen, die noch unter denjenigen liegt, die unter dem geltenden Tarif auf Schiffen zwischen 100 und 400 BRZ. gezahlt wird. Da Fahrzeuge dieser Größenordnung in allen Fahrtgebieten des bezüglichen Tarifs, zum nicht geringen Teil auch in der Großen Fahrt beschäftigt werden, bedeutet diese Forderung auf den letztgenannten Schiffen einen Abbau der Tarifsteuer

um mehr als 40 Prozent. Eine Verringerung der Fahrtgebiete soll in der Weise eintreten, daß das Gebiet der Großbritannien- und Irlandfahrt mit der Nord- und Ostsee vereinigt,

das Gebiet der Spanien-, Mittelmeer-, Nordafrika- und Weiße-Meer-Fahrt eine besondere Lohnklasse bilden soll. Durch diese Verringerung des Systems ergeben sich Abbauforderungen an der Tarifsteuer, die zwischen 10 Prozent im günstigsten und über 40 Prozent im ungünstigsten Fall schwanken. Der Manteltarif soll für alle Schiffe, also auch für die Große Linienfahrt, gelten. Im Manteltarif sollen zunächst die Zuschläge zur Tarifsteuer, auf Motorfahrzeugen, in der Auslandsfahrt und nach 1½-jähriger Abwesenheit vom deutschen Hafen, wegfallen. Die Arbeitszeiten sollen im Hafen durch Einschränkung der Liebestundenbezahlung, auf See durch Ausdehnung des Dreiwachensystems und Beschränkung des Dreiwachensystems, wesentlich verlängert, die Besatzungsstärke sollen entsprechend weiter verringert werden.

Dieser Zeit der Forderungen dürfte auch außerhalb der seefahrenden Bevölkerung auf scharfen Widerstand stoßen, weil er in striktem Gegensatz zu der Absicht der Reichsregierung steht, die bestehenden Arbeitsplätze zu erhalten und durch den Anreiz den die Notverordnung vom 5. September gewährt, sogar noch zu vermehren.

Das alles ist nur eine kleine Auslese aus dem Wust der Forderungen, die der Verband Deutscher Reeder in einem Manuskript von fast 50 eng bedruckten Schreibmaschinenseiten den seemannischen Berufsorganisationen überreicht hat. Damit befaßten sich die freigewerkschaftlich organisierten Seeleute in Hamburg.

Davidson vom Gesamtverband wies darauf hin, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Reeder versuchen, die Seeleute über Ohr zu haufen und einen Keil in die geschlossene Front hineinzutreiben, um die Kampfkraft der Seeleute von vornherein zu schwächen. So sollen zum Beispiel nach den Vorschlägen der Reeder die alten Steuern auf den Fahrgastschiffen und großen Liniendampfern zunächst noch bis zum 30. November 1932 beibehalten werden. Der Verband Deutscher Reeder glaubt damit, die Seeleute auf diesen Schiffen von einem Kampf abhalten zu können und die Seeleute auf andern Schiffen desto mehr für die Unternehmerforderungen gefügig zu machen. Nachher hofft man dann, den Heuerabbau auf den Fahrgastschiffen um so leichter durchzuführen zu können. Genau daselbe haben auch die holländischen Reeder kürzlich versucht, und genau so wenig, wie sich die holländischen Seeleute durch ein derartiges Manöver haben einschüchtern lassen, werden sich auch die deutschen Seeleute dadurch von ihrem Kampfziel ablenken lassen. Die Versammlung war der

Ansicht, daß es gar keinen Zweck habe, über die unverhältnismäßigen Forderungen der Reeder zu diskutieren. Die Forderungen des Verbandes Deutscher Reeder seien Hohn auf die Not der Seeleute

und eine freche Herausforderung zum Kampf.

Alles, was die Seeleute noch an sozialen Rechten besitzen, solle in Grund und Boden getrampt werden, und das in einer Zeit, in der das Elend Tausender erwerbsloser Seeleute zum Himmel rufe. Die Versammlung lehnte es ab, sich mit derartigen Forderungen überhaupt zu befassen. Die gesamten Seeleute werden sich mit Empörung gegen derartig unverschämte Forderungen der Reederpakete wenden.

Gewerkschaften in Front

st. Eutin, 23. September

Zu Mittwochabend hatte der NGB. Eutin die Mitglieder zu einer gemeinsamen Versammlung aufgerufen. Rolf B. St. cher, Kiel, hielt einen außerordentlich wichtigen und interessanten Vortrag über die Papen-Notverordnung vom 4. September. Redner führte in klarer und verständlicher Weise den Lohnraub der Regierung Papen vor Augen. Die Notverordnung der Regierung Papen unterscheidet sich von den Notverordnungen des Kabinetts Brüning dadurch, daß diese im Rahmen der Verfassung war eine andere Vertragserfüllung vorschrieben, aber die feste Vertragsgrundlage nicht antasteten, während die Papen-Notverordnung die Vertragsgrundlage tatsächlich beseitigt und damit die Vertragstreue sinnlos macht. Bei seiner Rede in Münster hat Papen seine Pläne recht unzweideutig enthüllt. Wir stehen vor den ungeheuerlichsten Vorschlägen, die jemals gemacht worden sind. Im Gegensatz zu den Forderungen der Gewerkschaften, die insbesondere die öffentliche Wirtschaft als den Träger des Wiederaufbaues ansehen, soll die private Wirtschaft angegriffen werden durch Steuererückerstattungen und Subventionen in einer Gesamthöhe von 2,2 Milliarden Mark. Eine planmäßige Abwehraktion, die mit allen Kampfmitteln der Gewerkschaften zu erfolgen hat, muß überall in den Betrieben einsetzen. Für alle Gewerkschaftsfunktionäre, für die Betriebsräte oder für die Vertrauensleute heiße es jetzt: Augen auf! Es gilt die Gefahren zu beseitigen, die durch weitere Herabdrückung des Lebensstandards von Millionen Arbeitender entstehen müssen. Alle Unorganisierten und Indifferenten müssen mithelfen, damit mir der furchtbaren Arbeitslosigkeit Herr werden durch planmäßige Wirtschaftsführung, durch Arbeitsbeschaffung im Sinne unserer gewerkschaftlichen Forderungen. Mit einem dreifachen Freiheitsruf wurde die Versammlung geschlossen.

Katefau. Gemeinsame Mitgliederversammlung der SPD. des Ortsvereins Katefau und Timmendorf am Sonnabend, dem 24. September, abends 8 Uhr, bei dem Genossen A. Jenning, Himmelsdorf. Die Genossinnen und Genossen der beiden Ortsvereine wurden gebeten, reiflos zu erscheinen.

Leichenfund im Raseburger See

w. Raseburg, 24. September.

Im Großen Raseburger See wurde eine weibliche Leiche gesichtet. Sie konnte inzwischen geborgen werden. Die Personalien der Toten sind noch nicht genau bekannt. Man vermutet aber, daß es sich um eine Dame handelt, die aus Bergedorf stammt.

Erlebnisse eines Kriegsgefangenen

Unter englischem Gewehr und deutscher Aufsicht in Frankreich

Von Ernst Költzow, Lübeck.

Nicht um Kriegs- und Feindstimmung zu erzeugen, sondern um sie niederzuzwingen bringen wir hier in 5 Fortsetzungen einen niederdrückenden Lebens-Ausschnitt eines Lübecker Bauarbeiters, den seine ausweglose Ausschaltung aus dem Arbeitsprozess dazu trieb, Rückschau über Vergangenes zu halten. Wie jeder an dem harten Tatzfahngeschehen erfahren hat, resultiert unser jetziges Elend zuallererst aus dem Kriege und den Kriegsfolgen, die die kapitalistischen Mächte in demselben Augenblick so gern verleugnen möchten, in dem sie zu neuem Hoch schürten. Wir bringen ein millionenhafte zu vermehrendes Einzelschicksal, ungeschminkt und in der Sprache, wie sie unserem Freunde aus dem Herzen geflossen ist, ohne jede Korrektur. Er kennzeichnet Freund und Feind, so wie er sie kennengelernt hat. Das Resultat ist niedererschmetternd, wenn man bedenkt, daß Mensch dem Menschen gegenüberstand und willkürliche Mächte deren Schicksal so unsagbar traurig lenkten.

Lied des Prisoners

In Marseille am Meeresstrande, wo man keinen Winter kennt, Schmach so mancher deutscher Krieger, von der Welt ganz abgetrennt.

Morgens um die sechste Stunde öffnet sich das Gittertor, Schatz bewacht von den Eskorten treten die Prisoners hervor.

Gellend tönt die Schiffssirene und die Uhr zeigt sieben an. Schwere Korb, gefüllt mit Kohle, gehen hoch von Mann zu Mann. Plötzlich kommt's von oben: Stoppen! zwei, drei Mann, die können nicht mehr.

Großer Gott, hab' doch Erbarmen mit uns armen Prisoners.

Ist die Arbeit dann zu Ende, wir vom Schmutz wieder rein, Dann gedenken wir der Lieben in der Heimat ganz allein.

Dieses Lied wurde von uns Kriegsgefangenen im Lager vor Marseille gedichtet und gesungen.

I. Wie ich Gefangener wurde

Ich will so gut und wahrheitsgetreu versuchen, meine Erlebnisse in englischer Gefangenschaft zu schildern und denen vor Augen zu führen, denen es erpart geblieben ist, das harte Los eines Kriegsgefangenen zu tragen.

Wir lagen mit unserer 7. Kompanie Infanterie-Regiment von Coblenz, 2. Rheinisches Nr. 28 bei Caenacourt in Stellung. Es

war am 2. 9. 18. Unsere Kompanie ging zum Sturm auf die von kanadischen Truppen besetzte Stellung vor. Unser Zug wurde geführt von dem Vizelfeldwebel W., einem kleinen Thüringer. Er war als Draufgänger bei der Kompanie bekannt. Das Eisene Kreuz 1. und 2. Klasse schmückten schon seine Brust. Ohne die für unsere Kompanie unaussprechlichen Verluste an Toten und Verwundeten gelang es uns, den englischen Graben zu besetzen. Aber es sollte anders kommen. Wir sahen, daß links und rechts von uns der Tomi zum Gegenangriff ansetzte. Von uns aus begann eine fieberhafte Feuerertätigkeit einzusetzen. Auf Verstärkung konnten wir nicht rechnen. Die Tomis hatten unsere linken Flügel schon überrannt und wir waren in unserem Abschnitt eingeschlossen. Uns nach hinten durchzuarbeiten ging nicht, da wir durch schwere Scherzfeuer abgeriegelt waren. Die es dennoch versuchten, bezahlten den Mut mit ihrem Leben.

Da brach es auch schon über uns herein, an Widerstand war nicht zu denken. Obgleich wir unsere Waffen abgelegt hatten, wurden wir von den Kanadiern angegriffen und manche unserer Kameraden mußten noch dran glauben. Mit hochgehobenen Händen standen wir im Graben und wurden durch die wildgewordenen Kanadier mit dem Bajonett zurückgetrieben. Da tauchte mit einem Mal ein englischer Offizier auf und gebot der Mezelei Einhalt. Mit den Worten zu uns gewendet sprach er, wir sollten aus dem Graben herauskommen und englische Verwundete mit zu der englischen Linde überbringen. Wir waren froh, daß es so abließ und begannen mit unserem kleinen Rest von unserer Kompanie unter dem Feuer unserer eigenen Artillerie englische Verwundete rüberzutragen. Kameraden von uns hatten es sich aber nicht nehmen lassen, unseren kleinen Thüringer, der einen schweren Unterleibschuß erhalten hatte, mit hinüber zu nehmen. Auf mich hatte es ein Kanadier abgesehen, der seine Wut extra an mir kühlen wollte. Denn er nahm einen Granatplitter von der Erde auf und unter Grimassen schleuderte er ihn mir in die Hüfte, wo er mich nicht unerheblich verletzte. Trotzdem benutzte ich die Gelegenheit, einem Verwundeten aufzuhelfen und ihn, gestützt auf mich, mit rüberzunehmen. Wie ich ihn im englischen Graben beim Sanitätsstollen auf der Bank niederlegte, drückte auch dieser seine Dankbarkeit mit einem Fußtritt nach mir aus, als ob ich an dem Krieg Schuld hätte.

Der englische Graben war voll mit Reservisten besetzt und ich ging mit meinen Kameraden durch den Graben, wo uns überall feindliche Blitze begegneten. Unsere Taschenröhren übten eine fürchterliche Anziehungskraft auf die Tomis aus. Auch wußten sie genau die Tische, wo sie steckte. Als ob sie extra darin aus-

gebildet waren. Und wer dagegen protestierte, konnte sich auf schwere Mißhandlungen gefaßt machen. Ja, es ist sogar vorgekommen, daß sie Kameraden, die sich sträubten sie abzugeschoßen. Ihre Sammlerrut stieg so weit, daß sie uns unsere Achselflappen und Uniformknöpfe abrissen. Wir wurden hinter der englischen Stellung auf einen Platz, der mit Draht umzäunt war, gebracht, wo schon andere Kameraden von uns waren, die dasselbe Schicksal getroffen hatte wie uns und es entspann sich eine lebhafte Aussprache über die letzten Kämpfe. Es fielen auch heftige Worte über unsere Führer, die zu weit durchgebrochen waren und dadurch die Verbindung mit den Nachbartruppen verloren hatten. Aber im ganzen waren wir alle froh, daß wir aus dem Schlaßel raus waren. Wir lagen aber immer noch in der Feuerzone. Und es zeigten sich auch schon bald Flieger über uns. Unsere Augen richteten sich mit Schrecken nach oben, als wir erkannten, daß es deutsche Flugzeuge waren. Da wir nun mit einem Bombardement rechnen konnten, flüchten wir so schnell wie es in unserem Lager angebracht war, in Deckung. Da wir in einem mit Draht umzogenen Platz waren, hatten wir nicht viel Raum, uns auszubreiten, weswegen wir sehr gedrängt zusammen lagen. Wir warteten mit qualvollen Gefühlen auf die freipfeifenden Bomben, welche ein furchtbares Blutbad unter uns angerichtet hätten. Aber zu unserer Freude flogen sie über uns hinweg und besetzten nur die Anfahrtsstraßen der Tomis mit Bomben, worauf sie unter dem Abwehrfeuer feindlicher Schrapnellis unserer deutschen Stellung zuflüchten. Gegen Abend wurde unser Gefangenen-Transport zum Jammergestellt und unter englischer Kavallerie-Deckung sollten wir nach hinten gebracht werden. Mit uns war auch ein Offizier gefangen, welcher sich mit den Worten an uns wandte: Kameraden, Kopf hoch, zeigt, daß wir Deutsche sind", worauf sich unser Transport in Bewegung setzte.

Unser nächstes Ziel war die Stadt Arras. Wir marschierten hinter der englischen Stellung auf der Chaussee nach Arras zu. Da lagen wir zu beiden Seiten der Chaussee weiter nichts als englische Truppen und ganze Zeilbände, alles nur voll Truppen. Viele Kolonialtruppen und schottländische Regimenter mit ihren Dudsackpfeifen marschierten in großen Zügen an uns vorbei. Dann wieder riesige Tankgeschwader, Artillerie und Munitionswagen, alles nach vorne, woran wir sahen, daß sie zu einem Großkampftag rüsteten. Da es alles frische und ausgeruhte Truppen waren, bedauerten wir unsere abgemühten und ermüdeten Truppen an der deutschen Front, die diesem Ansturm wohl kaum standhalten konnten. Wir waren auch am Ende unserer Kräfte angelangt und marschierten stumpfsinnig mit leerem Magen weiter. Auch stellte sich ein großes Durstgefühl bei uns allen ein und keiner hatte etwas zu trinken. Auch wurden wir von den Kavalleristen, die unseren Transport begleiteten, roh behandelt. Wenn Kameraden aus der Reihe gingen, wurden sie unter Schimpfen und Stoßen wieder hineingetrieben. Ein Kavallerist ging sogar so weit, daß, wenn einer aus der Reihe ging, er ihn mit seinem Pferd wieder hineintrrieb und auch noch mit Seitenspielen flache Klingentriebe austeilte. Wir kamen durch ein französisches

Aufruf zur Bildung einer Notgemeinschaft für die Winterbeihilfe

Reinfeld, i. S., 23. September.

Der Bürgermeister, die städtischen Kollegien, die Arbeiter-Versicherung, der Haus- und Grundeigentümerverein, der Gewerkschaftsbund, der Hausfrauenverein, der Handwerkerbund, der Vaterländische Frauenverein, der Beamtenbund und der Verein der Kolonialwarenhändler haben einen Aufruf erlassen an alle Einwohner der Stadt Reinfeld zur Bildung einer Notgemeinschaft. In dem Aufruf heißt es: „Wieder einmal wirft ein schwerer Winter seine Schatten voraus. Schon steigen hierorts erneut die Arbeitslosenziffern, obwohl sie im Sommer nur wenig gesunken waren. Millionen von Volksgenossen werden um ihr primitivstes Dasein kämpfen müssen, und manchen hat die Not auf die Knie gezwungen, der früher bessere Tage gesehen hat. Wieder einmal heißt es daher für alle: Helft Euren Mitmenschen. Die Stadt Reinfeld und die unterzeichneten Organisationen fordern die Reinfelder Bürgerinnen und Bürger auf, eine Notgemeinschaft für die Wintermonate zu bilden. Diese Notgemeinschaft soll die Aufgabe haben, Mittel zusammenzubringen, um eine Volkstüche und andere wohltätige Einrichtungen ins Leben zu rufen. Dies geschieht am besten so, daß jedermann, der der Notgemeinschaft beiträgt, sich verpflichtet, einen Mindestbeitrag von 30 Pfennig monatlich zu zahlen. Wer irgend kann gibt etwas mehr. So können wir die Not am besten bekämpfen. Es ergeht an alle Reinfelder ohne Unterschied des Standes der Ruf: Tretet ein in die Notgemeinschaft. Reinfelder Bürger werden in den nächsten Tagen in alle Wohnungen kommen und zum Beitritt auffordern. Laßt sie nicht unerrichteter Sache gehen.“

Kartoffelernte. Die Kartoffelernte ist jetzt in vollem Gange. Überall sieht man, wie Männer, Frauen und Kinder dabei sind, die Kartoffeln aus der Erde zu heben und die größte Not des Winters abzuwenden. Die Ernte ist durchschnittlich sehr gut. Ein hiesiger Einwohner, Emil Feddern, Bolande, hat eine Kartoffel von 750 Gramm geerntet, gewiß eine große Seltenheit.

★

Reinfeld. S. P. D. - Versammlung. Wir machen nochmals auf die am Montag abend 8 Uhr bei Schulz stattfindende Versammlung aufmerksam. Genosse Frost spricht über praktische Wohlfahrtsfürsorge. Nichtmitglieder können eingeführt werden.

Das älteste Kulturvolk

Die älteste Kultur, von der uns Zeugnisse erhalten sind, ist die des altorientalischen Volkes der Sumerer, die ihre Hochentwicklung etwa um das Jahr 3500 vor Chr., also am Ende der jüngeren Steinzeit erreichte. Hier gab es schon Bibliotheken, in denen sich unter andern die ersten Tierfabeln fanden. Auch schöne ephische Sprüche finden sich:

„Deinem Feinde vergilt nichts Böses;
Dem, der dir Böses zufügt, vergilt Gutes!“

Das erinnert an christliche Lehren, wie auch in vielen andern Anschauungen der Sumerer Grundlagen für die Bibel darstellung zu finden sind. Es gab da Götterdreiheiten, analog also dem Gedanken des dreieinigen Gottes; die Schlange tritt als Verführerin zum Sündenfall auf; das westerlösende Rind wird von einer Gottnutter geboren. Daneben finden sich auch naturwissenschaftliche Gedanken, nicht realistisch, sondern dichterisch gesehen. So ist das Gold verdichtete Sonne, das Silber verdichteter Mond. Wir sprechen heute mit dem gleichen Bilde umgekehrt von der goldenen Sonne und dem silbernen Mond.

Der Igel ein Vogelfeind

Unser Igel, der nützliche Gartendweller, der so fleißig die schädlichen Mäuse und Schnecken vertilgt, soll nach einer kürzlich gemachten Beobachtung des Ornithologen Quanz auch dem Vogelraub nicht ganz abgeneigt sein. Quanz konnte nämlich einen Igel dabei überraschen, wie er einen Jungfink verspeiste, der, nach den herumliegenden Anzeichen zu urteilen, nicht das einzige Exemplar dieser Igelmaßigkeit darstellte. Daraus geht hervor, daß unser Igel unter Umständen auch bei am Boden brütenden Vogelweib gefährlich werden kann.

Dort, wo Zivilisten waren, die es als ein Geschäft auffaßten und uns für Wasser, das sie in Eimern hatten, Geld abforderten, welches auch von vielen Kameraden, die etwas hatten, gegeben wurde. Eine englische Feldkiche, an der wir vorbeigingen, machte eine gute Sat an uns, indem sie ihre Keffel aufmachte und wir konnten uns im Vorbeigehen Wasser herausnehmen. Kameraden von uns zeigten ihre Dankbarkeit, indem sie ihre Waffenrockknöpfe abstrichen und den Commys als Andenken gaben, welche gerne genommen wurden. Wir kamen bei Nacht in Arras an und waren froh, daß wir endlich mal ausruhen konnten. Aber so schnell ging es nicht. Denn es waren englische Offiziere da, die unsere Namen aufschrieben und dann mußten wir uns alle visiteren lassen. Sämtliche Briefe und Bilder wurden durchgesehen und derjenige, der seine Uhr bis hier gerettet hatte, konnte sie jetzt auf dem schnellsten Wege loswerden, wenn er sie nicht schon vorher verschwinden ließ. Dann bekamen wir alle eine Karte, die jeder ausfüllen mußte, damit unsere Angehörigen wußten, daß wir in englischer Gefangenschaft waren. Dann wurden wir auf einen Hof getrieben, wo wir uns zur Ruhe legen konnten auf den kalten Steinen unter freiem Himmel. Die Kameraden, die noch einen Mantel hatten, schütteten sich glücklich. Wir anderen ohne Mantel legten uns dicht nebeneinander, damit wir uns gegenseitig wärmen konnten. Da es nur ein kleiner Hof war, lagen wir ziemlich eng zusammen. Vom Narkose und Hunger ermüdet, schliefen wir auch bald ein und vergaßen unsere traurige Lage für ein paar Stunden. Im Schlafe hörte ich eine Rufe an mir und wurde dann gewar, daß wir uns im Dunkeln unter eine Abflurung gelagert hatten, die von der Bedürfnisanstalt nach der Kasse geleitet wurde, wo wir herumlagen. Als wir es erkannten, räumten wir uns wieder flüchtig die Stellung und saßen uns nach einem anderen Platz um. Schließlich fanden wir noch einen Platz, wo wir uns niederlegen konnten. In viel Schlaf aber war nicht zu denken, da wir ganz erbärmlich froren auf der kalten Erde, und wünschten, daß es bald Tag würde.

II. Im Lager

Als der Morgen graute, fanden wir auf, um unsere steifgefrorenen Glieder durch Bewegungen zu erwärmen und unsere Umgebung näher in Augenschein zu nehmen. Von dem Hofe war ein Platz mit Draht umzäunt, der an einen kleinen Stall mündete, der mit Stroh ausgelegt war, dahinter waren alle deutschen Offiziere, die mit uns gefangen wurden. Auch hatten sie eine ganze Kiste mit Reis da für ihren Bedarf. Ein Zeichen, daß es doch noch Mittelstände unter uns deutschen Gefangenen gab. Wir gingen weiter ins Quartier, um nach dem Gefangenenlager zu sehen. Beim Umarmen fragten wir uns nach einem Namen eines Offiziers auf die von ihm übriggelassenen Reisboxen mit Inhalt und jeder war glücklich, wenn er eins von den anderen Reis erwischt, welches sofort verschlungen wurde. Und man konnte hier die beste Beobachtung machen, wie schnell ein Mensch zum Tier herabsinken konnte. Auch hörte man die Kameraden auf, jeder sorgte für sich selbst. Da wir

Trugbilder

Der neue Arbeitsmarktbericht

Wer die Zahlen des neuen Arbeitsmarktberichtes der Reichsanstalt über die Entwicklung in der Zeit vom 1. bis 15. September für bare Münze nimmt, tappt völlig im Dunkeln. Die mitgeteilten Zahlen bejagen alles mögliche, nur über den wirklichen Stand der Dinge auf dem Arbeitsmarkt geben sie keinen Aufschluß. Der neue Bericht lautet:

Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen betrug am 15. September rund 5 261 000, lag also nicht wesentlich über der Zahl vom 31. August. Die Bewegungen, die zu diesem Endergebnis geführt haben, waren sehr verschiedenartig. In einzelnen wichtigen Berufsgruppen fand eine Entlastung, in anderen eine Neubelastung des Arbeitsmarktes statt, beides überwiegend aus jahreszeitlichen Ursachen. Im übrigen brückt sich in der Zahl der Arbeitslosen auch die starke Zunahme der Arbeitsdienstwilligen aus, die zweifellos über die Zahl vom 21. August — rund 144 000 — weit hinausgewachsen sind. Trotzdem ist in der Berichtszeit die Arbeitslosenzahl nur um rund 38 000 gestiegen, während in der entsprechenden Zeit des Vorjahres eine Zunahme um rund 109 000 zu verzeichnen war.

Gleiches mit Gleichem!

Kauft nur bei Inserenten des **Lübecker Volksboten!** Bevorzugt alle Geschäfte, die auch dem **Lübecker Volksboten** Anzeigen zuleiten. Wer Eurer Zeitung jeglichen Anzeigenauftrag entzieht, der verdient auch nicht, daß ihm Arbeitergroschen zugetragen werden.

In der Arbeitslosenversicherung wurden am 15. September rund 659 000 (gegen 679 000 Ende August), in der Rentenversicherung rund 1 280 000 (gegen 1 295 000 Ende August) Hauptunterstützungsempfänger betreut.

Die Zahl derjenigen Arbeitslosen, die bei Notstandsarbeiten beschäftigt waren, belief sich Ende August schätzungsweise auf 65 000 Personen. Im freiwilligen Arbeitsdienst waren Ende August rund 144 000 Arbeitsdienstwillige tatsächlich beschäftigt; diese Zahl hat sich also gegenüber dem vorigen Bericht auf Grund nachträglicher Meldungen noch erhöht. Zu diesen 209 000 Arbeitslosen, für deren Beschäftigung Mittel des Reichs und der Reichsanstalt unmittelbar eingesetzt wurden, tritt noch eine erhebliche Zahl Arbeitsloser, die im Berichtszeitraum durch die neuen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung mittelbar Beschäftigung fanden, insbesondere im Straßen- und sonstigen Tiefbau.

Die Zahl der Wohlfahrtsverwehrlösen kann für Mitte September noch nicht geschätzt werden. Für Ende August steht sie nunmehr mit 2 030 000 fest. Sie umfaßt die nach den neueren Bestimmungen der Reichsregierung von den Arbeits-

ämtern anerkannten Wohlfahrtsverwehrlösen und ist daher selbstverständlich kleiner als die Gesamtzahl der Empfänger von öffentlichen Fürsorgeleistungen.

Landwirtschaftliche Arbeitskräfte wurden in den meisten Bezirken nach Beendigung der Körner- und Grummeternte entlassen. Die Anforderungen für die Safruchernte setzten in Ostpreußen lebhaft, anderwärts erst zögernd ein. Die Steinbrüche waren auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms meist noch weiter aufnahmefähig. Aus dem gleichen Grunde konnten auch bei Wasserbauarbeiten Kräfte untergebracht werden. Dagegen sank im Baugewerbe der ohnehin niedrige Bestand der Beschäftigten weiter. Im Kohlenbergbau und in der Großisenindustrie hat sich die Lage nicht wesentlich verändert. In der Metallverarbeitungsindustrie fand in verschiedenen Bezirken eine stark fluktuierende statt. Das Holz- und Schnitzstoffgewerbe hatte neben einzelnen örtlichen Besserungsercheinungen an anderen Stellen weitere Betriebsbeschränkungen zu verzeichnen, vor allem in der Möbelfabrikation.

Für das Spinnstoffgewerbe führte die Preisbewegung auf wichtigen Rohstoffmärkten nunmehr zu einer nicht unbedeutenden Belebung, die sich allerdings meist auf die Hersteller geringerer Qualitäten beschränkte. Im Bekleidungsgewerbe hat sich die überwiegend saisonmäßige Belebung weiter fortgesetzt. Im Gastwirtschaftsgewerbe nahm die Arbeitslosigkeit nach Beendigung der Sommersaison zu. Der Arbeitsmarkt des Verlehrsgebietes wurde durch Entlassungen der Reichsbahn belastet.

★

Wenn in der Berichtszeit die Arbeitslosenzahl nur um rund 38 000 gestiegen ist, dann hat das zwei Hauptgründe. Einmal haben wir nach wie vor mit der Tatsache zu rechnen, daß ein großer Teil der Arbeitslosen, die infolge der scharfen Hilfsbedürftigkeitsprüfung keine Unterstützung mehr erhalten, nicht mehr zu den Arbeitsämtern kommt und insfolgedessen auch nicht mehr gezählt wird. Der zweite Hauptgrund für den scheinbaren Rückgang der Arbeitslosigkeit liegt in der jetzt vor sich gehenden künstlichen Arbeitsmarktbelebung durch das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung. Natürlich werden jetzt Neueinstellungen vorgenommen, weil der Unternehmer dabei kein Risiko zu tragen hat. Der Lohn wird ja nicht aus seiner Tasche gezahlt. Die Neueinstellung wird finanziert aus den Steueranteilscheinen des Staates und aus den Hungerlöhnen der Arbeiter, deren Bezüge von neuem geführt werden, nachdem sie die ganze Zeit über bereits gekürzt worden sind. Der Unternehmer kann also für einige Wochen, ja vielleicht für ein Vierteljahr seine Lager auffüllen. Die Frage ist aber, wer die neu hergestellten Waren abnehmen soll, da eine Stärkung der Kaufkraft gerade infolge des Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung verhindert wird. Nicht einige hunderttausend Unternehmer, sondern die Millionen der Arbeiter müssen als Käufer auftreten, wenn die jetzt frisch aufgefüllten Lager Absatz finden sollen.

Der Belebungsvorstoß am Arbeitsmarkt durch das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung ist keine auf natürlichem Wege vor sich gehende Kräftigung und Stärkung, sondern nichts anderes als eine Spritze, durch die nur vorübergehend der kranke Körper hochgegriffen wird. Ein Rückschlag ist unvermeidlich, wenn die Regierung nicht Vernunft annimmt, wenn sie die Warnungen der Gewerkschaften nicht beherzigt, die stets nur eine Arbeitsbeschaffung mit dem Ziel der Kaufkraftstärkung gefordert haben.

auch nichts mehr zu rauchen hatten, was ja das schlimmste war, wurde jeder Fußtritt Boden mit unseren Augen auf das sorgfältigste nach Zigarettenstummeln abgesehen. Die Commys, welche unseren Transport begleiteten, wurden auf das schärfste von uns beobachtet, wo sie ihre abgebrannten Zigaretten hinwarfen, um ja der erste am Ziel zu sein, der sie aufhob, um dann noch schnell ein paar Züge gierig aus ihr herauszusaugen.

Und die Commys machten noch die besten Kaufgeschäfte mit Zigaretten. Als Kaufgegenstände galten Ledertoppel, Achselklappen, Uniformknöpfe und Gasmasken. Das Eisene Kreuz war das höchste Kaufobjekt sogar für englische Offiziere; für ein Kreuz 2. Klasse gab es 50 Zigaretten, 3-4 Dosen Cornedbeef, Brot, Streichhölzer und Marmelade. So hatte doch das Eisene Kreuz für uns Gefangene auf diese Art auch ein bißchen Wert. Wir kamen in Abbeville an und sollten zur Arbeitskompanie eingeteilt werden. Wir wurden in ein kasernenartiges Gebäude eingesperrt und lagen auf Fluren und Treppen im Dreck umher, da die Stuben alle überfüllt waren von Gefangenen. Das Angeziere nahm bei uns überhand, denn wir hatten keine Käse mehr, sondern die Käse hatten uns schon.

In der Nacht hatten wir noch einen Zwischenfall: es waren mehrere deutsche Flugzeuge über der Stadt. Die Commys rasten wie toll umher. Scheinwerfer sungen an allen Ecken den Himmel abzusuchen. Von dem Dache unseres Gebäudes sungen die M.G. an zu knattern. Dazwischen das Feuer der Fliegerabwehrgeschütze, die es aber nicht verhindern konnten, daß sie den Bahnhof der Stadt mit Bomben belegten. Allmählich stellte sich die Ruhe wieder ein. Man hörte ab und zu wie sich die Posten durch Wachrufe verständigten. Da wir hier wenigstens etwas Schutz hatten, hätten wir gut schlafen können, wenn nur das Hungergefühl und die Läuse nicht gewesen wären. Am Morgen bekamen wir jeder ein paar trockene Reis und zu Mittag sollte es warmes Essen geben, so hieß es. Da unser Quartier ein großes geteiltes Sammelager war, machten wir viele Bekanntschaften mit Kameraden von andern Regimentern durch den Drahtgarn. Da es bald Mittag war und viele von uns kein Kochgeschirr hatten, saßen wir uns nach Gefäßen um, worin wir Essen holen konnten. Leere Konjerdosen, die auf dem Hof lagen, wurden aufgesammelt, ja sogar aus den deutschen Gasmaskenbehältern wurde geessen. Die Hauptsache war, man hatte was, woraus man essen konnte. Das Essen war nicht gut, nur eine dünne Wasseruppe mit Reis eingelocht. Aber wir waren froh, daß wir was zu essen hatten. Die Commys machten sich lustig über uns, indem sie mit einer vollen Reisdose in den Hof kamen und sie vor unsere Augen ausschütteten und es dann photographierten, wenn sich Gefangene darüber stürzten. Abends bekamen wir einen Schluck Tee und wieder ein paar trockene Reis und dann konnte sich jeder wieder eine Schlafzelle suchen wie ein Hund und sehen wie er zur Nacht mit den Linsen fertig wurde.

Da unser Lager nur ein Sammelager war, rechneten wir damit, bald wieder weitertransportiert zu werden, um aus diesem Dreckhölz rauszukommen, da wir sonst Gefahr liefen, ganz von den Linsen verrottet zu werden. Im Morgen wurden wir abgezählt

und zu Arbeitskompanien formiert. Wir rückten dann in derselben Stadt in ein großes Zelllager. Wir wurden, ehe wir das Lager betraten, endlich entlauset und gebadet. Dann wurden wir eingekleidet. Wir bekamen alle einen Zeugsaß, eine Schlafdecke, Wäsche; die keinen Mantel hatten einen Mantel und jeder eine Gummipelerine und vor allem Kochgeschirr, Feldflasche und Eßlöffel. Dann wurden wir alle von einem Arzt geimpft und in die Zelle verteilt. Da wir mit 8 Mann in einem Spitzzelt lagen, war der Platz nicht groß. Am Tage ging es noch, da viele draußen herumliegen von uns. Nachts aber war es schrecklich, da lagen wir dann wie die Serringe dicht zusammen. Und jeder hatte nicht mehr Platz wie sein Körper eben gerade brauchte. Müßte einer von uns mal des Nachts austreten, so mußte er im Dunkeln über seine Kameraden treten, was nicht ohne Schimpfen über die Störung abließ. Kam er zurück und wollte seinen Platz wieder haben, so mußte er sich wie ein Reil zwischen seine Schlafkameraden pressen, die im Schlafe von seinem Platz Besitz genommen hatten, was wieder nicht ohne Schimpfen abließ.

Da die Nächte schon recht kühl waren und wir nur unsere Röcke auszogen, wurden wir nie richtig warm. Aber wir hatten einigermaßen Schutz gegen die Witterung. War es aber Sturm und Regenwetter, so mußten wir des Nachts raus und Rinnen um das Zelt graben, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Im Sturm riß der Wind die Zeltstöße los und wir mußten kräftig zu fassen, da uns sonst das ganze Zelt über dem Kopf zusammengerissen wurde. In solchen Nächten war an Schlaf nicht viel zu denken. Morgens bekamen wir Kaffee und ein paar Reis und dann mußten wir zum Arbeiten antreten. Wir kamen zum Straßenbau und mußten mit Karren Steine ranschieben. Andere mußten Steine klopfen und Sand auf zweirädrige Karren laden. Wir konnten die Arbeit wohl gut machen, wenn nur die Verpflegung besser gewesen wäre.

Unser ganzes Sinnen und Erachten war nur auf Essen eingestellt. Wir hatten es bald raus bekommen, daß der Tommy seine Pferde und Maultiere mit Johannisbrot fütterte. Und so wurden bei jedem Wagen, den wir erwischen konnten in unauffälliger Weise die Futterfäcke untersucht, was immer ein paar Taschen voll Johannisbrot für uns einbrachte, womit wir unsern Magen stopfen konnten. Wir kamen auch manchmal zu einem Platz, wo der ganze Müllabfall von den Engländern verbrannt wurde, wir mußten es in Karren laden und nach dem Verbrennungsofen fahren. Und da wurde immer reiche Beute gemacht. Wir fanden Brot oder angebrochene Cornedbeefdosen mit Inhalt, Marmelade oder aufgebeulte Bohnendosen, die von den Engländern weggeschmissen waren, die aber für unsern Magen noch immer gut waren und verzehrt wurden. Ramen wir Abends im Lager an, so wurde noch ordentlich geprahlt, was wir alles gelistet hatten. Andere von uns waren in einem Pferdeblazarett gewesen und hatten sich Fleisch von den erschossenen Pferden mitgebracht, was sie sich im Lager kochten und es entspann sich ein reger Kaufhandel unter uns. Der Müllverbrennungsplatz und das Pferdeblazarett waren die besten Kommandos für uns.

Fortsetzung folgt.

Der Rote Eulenspiegel

Die paar Ausnahmen?

Was ein Mensch wert ist, weiß man.
Und da wird sich auch selten geirrt.
An jedem Kind ist ein Preis dran,
gleich wenn es geboren wird.

Nämlich: Hat Papa irgendwo irgendein Amt,
ist er adelig an — oder abgestammt,
bezieht er bei Schmidt & Grunwald
ein Originaldirektorengelb
oder hat er sonstwie einen Posten,
schön. Dann darf die Nachkommenschaft etwas kosten.
Dann lernt das Kleinkind beizeiten Noblessen —
als da sind: Spinat mit 3 Löffeln zu essen,
hinfallen ohne sich dreckig zu machen,
nur nach Gebrauchsanweisung zu lachen
und auch Bildung, Beruf und sonstige Sachen.
Nur Mut,
dann geht meist alles gut.
Ein paar Schwierigkeiten sind zwar in jedem Leben,
doch die lassen sich beheben.

Über:

Ist die Familie schon zu groß
und der Vater seit Monaten arbeitslos —
und das Wohlfahrtsgeßel reicht bei weitem nicht aus
und Mutter wäscht Wäsche außer dem Haus
und niemand gibt mehr auf die Ohren acht,
da wird hübsch Ausverkauf gemacht.
Dann lernen die Kinder trotz aller frommen
Wünsche lediglich das Verkommen.
Dann umschmeicheln keine gehezten Räume
das Bücherlesen und die Jugendträume.
Draußen fällt Sonnenschein auf die Bäume,
Und hier
drinnen riecht es nach billigem Bier.
Und wenn der Vater in Not und in Wut ist,
weiß er dann noch, was für die Erziehung gut ist?

Da gehn denn ohne leiseste Kunde
die Besten und Fähigsten vor die Hunde.
Und das nimmt man so in Kauf.
Privates Millionenchickal! Wen regt das auf?

Und es bleibt bei dem:
Gezeugt und erzogen von „w e m“
das sind die entscheidenden Fragen.
Nils weitere — braucht man sich darum zu streiten! —
sind zugebeckte Zwangsläufigkeiten.

(Die paar Ausnahmen haben gar nichts zu sagen...)

Mundarten

Wenn ein richtiger Mann aus der Schweiz, oder Vorarlberger Bergheimat ins Erzählen kommt, hört man gleich: „S bi gsi...“ Der Mann aus dem Norden, der im Bewußtsein seines unfehlbaren Deutsch, ihm staunend zuhört, schüttelt den Kopf: „war ist man in den Alpen oft in argen Schwierigkeiten, denn der Bruder Deutsch-Schweizer oder Oesterreicher spricht eine merkwürdige Sprache, aber zumeist gelingt es doch, die „komischen Ausdrücke“ zu übersetzen und dann sind ja auch überall freundliche Helfer in der Nähe, die Nord und Süd einander näher zu bringen suchen. Aber: „S bi gsi...“ So hörte kürzlich auch ein „Preuße“, der ins Vorarlberger Ländle gekommen war. Ein freundlicher Württemberger, der daneben saß, sprang ein: „S bi gsi...“ das ist nur ein schlechtes Deutsch, das soll heißen: „S h e n g w ä...“ Der Fremde soll über diese Erklärung merkwürdig verständnislos genickt haben.“ (Richtig: Ich bin gewesen!)

Im Frühling 1919 zogen preussische Truppen in Bayern ein, um die Räterepublik abzusehen — da geschah es in Dachau, daß ein Bauer einen Offizier anschnauzte: „Laffen S' Cahna hoamgeigen!“ Man brachte den Bauern vor das preussische Kriegsgericht. Der Verteidiger des Bauern aber, nicht faul, beantragte Zurückziehung eines ortskundigen Sachverständigen, des Schullehrers — der sollte die infrimierte Redensart deuten. Der Schullehrer erklärte: „Laffen S' Cahna hoamgeigen — damit stellte der Beschuldigte dem Kläger anheim, sich auf seinem Rückweg von den Wirtshäusern ein Liedchen auf der Violine vorzuspielen zu lassen.“ „Ganz lebenswürdiges Unsinns“, sagten die Richter — und die Sache war abgetan. Noda Noda.

Missverständene Aufklärung

Frau S. wird auf dem Wochenmarkt von einer Bäuerin, bei der sie Blumenohl kaufen will, immerfort mit „Fräulein“ angeredet. Frau S. sagt der Bäuerin schließlich: „Ich bin bereits Mutter von zwei Kindern, liebe Frau!“ Die gute Frau öffnet erstaunt den Mund und sagt nach einer kurzen Pause: „Genau wie meine Emma. Die hat sich auch von so einem verdammten Kerl reinlegen lassen.“



„Warum trägt eigentlich unser Professor immer drei Brillen?“
„Ganz einfach: eine zum Nachsehen, eine zum Weitsehen und eine, um die beiden andern sofort wiederzufinden, wenn er sie verloren hat!“

Berlettis Esel

Eine sehr moralische Geschichte von Thea Reimann

Die Nacht war mondhell, als Berletti die Stalltür öffnete, um mit seinem Eselgeschirr ins Dorf zu fahren und die Hebamme zu holen. „Eh' Konzo! aufstehen!“ rief er dem Esel zu. „Aufstehen! Der Erbe kommt an!“ Aber Konzo rührte sich nicht. Auch nicht, als er von derbernen Bauernstiefeln einen unsanftentritt bekam.

Da gewahrte Berletti, daß der brave Esel tot war. „Vergiftet“, dachte der Bauer und folgte sogleich richtig: „Von den Puri“. Er erinnerte sich des Streites, den er vor einigen Tagen mit den Nachbarn wegen eines von Konzo entwurzelten Rebstockes gehabt hatte. Zuletzt hatten die Brüder Puri noch böse Drohungen gegen das harmlose Tier ausgestoßen. Gerührt strich Berletti über Konzos steifes Genick.

Im andern Morgen war der heiß ersehnte Stamhalter da und Berlettis Jörn verrückt. Aber rächen wollte er sich doch! Monatlang hatte sich der Bauer auf die Geburt seines ersten Kindes gefreut, und nun es gar ein Sohn war, sollte das Ereignis mit gebührendem Pomp gefeiert werden. Der unerhoffte Tod Konzos hatte seine Stimmung doch beträchtlich gedrückt.

So stand Berletti etwas betrübt an der Schwelle seines Hauses, als gerade die Brüder Puri vorüberkamen. Sie beglückwünschten ihn scheinheilig zum Erben. Berletti gestellte sich ihnen zu und ging ein Stück Weges mit ihnen. Er wollte sehen, ob die Gauner sich verrieten.

„Ja, ja“, fing Berletti an, „der Bub ist gekommen, und der arme Konzo ist gegangen.“

„Was du nicht sagst? Tot ist er? Was hat ihm denn gefehlt?“

„Der Schlag wird ihn getroffen haben. Er war alt.“

Dem Bauer entging es nicht, daß die beiden Brüder sich anblinzelten.

„Es tut mir leid um das gute Tier. Sonst ist es ja mein Schaden nicht. Er war hoch versichert. Da laß ich mir ein junges Tier und mach' noch ein schönes Geschäft dabei.“

Und nach einer Pause fuhr Berletti fort: „Was ich noch sagen wollte: zur Taufe am Sonntag seid ihr natürlich auch eingeladen.“

Die letzten Worte hatte Berlettis Schwiegermutter gerade noch gehört, die mit gefüllten Wassereimern am Tragholtz vom Brunnen kam. „Was“ erwiderte sie sich, „diese Lumpen hast du noch großartig eingeladen?“

„Lach nur, — das ist meine Rache.“

In der Nacht, bei Mondschein lud Berletti seinen toten Esel auf den Schubkarren und fuhr ihn hinab nach dem Flusse. Und wie eine mächtige Sturzwelle den Rabauer verschlang, rannen dem Bauern dicke Tränen über das braune, harte Gesicht. Wie viele Jahre hatte ihm das gute Tier treu gedient, und nun sollte es nicht einmal mehr den jungen Herrn mit seinem melancholischen Gesänge begrüßen.

Am Sonntag wurde die Taufe des Stamhalters der Berletti gewaltig gefeiert. Im Ostentbaine, der des Haus umgab, war eine lange Tafel aufgestellt, und Bratenduft mischte sich mit dem würzigen Rauch, der von der Limonenterrasse herüberwehte. Roter Wein floß in die Rehlen und über die Tischfüße, und die Unterhaltung war in Schwung. Berletti ließ gefüllte Schüsseln und Platten heranschieben: man aß, trank und lärmte — und ließ sich wohl gehen.

Auch die Puri waren da. Und als man die ländlich derben Toaste ausbrachte, wurde auch des armen Konzos gedacht.

„Ja, ja, — er war schon ein guter Kerl“, sagte Berletti und, indem er sich an seine Nachbarn wandte: „Gut, ja — aber für euch vielleicht ein bißchen hart, wie?“ Und seine Augen funkelten. Alles brüllte vor Lachen, obwohl man nicht recht verstanden hatte, was Berletti damit meinte. Aber man merkte: das ging auf die Puri.

„Hat er auch geschmeckt?“ fragte Berletti und lachte häßlich. Da brach nun doch eine große Erregung unter den Gästen aus.

„Na, na — beruhigt euch? Es waren nur zwei Bieffsteaks und ein Stückchen Leber, die der gute Kerl für seine beiden Freunde gelassen hat. Als Dank für einen abgefressenen Rebstock, als Schadenersatz.“

Die gute Laune war sogleich wieder hergestellt: man hielt Berlettis Worte für einen Witz. Nur die Puri waren bleich geworden. Sie erkannten auf einmal: das Fleisch hatte deutlich nach Kupfervitriol geschmeckt, und es wurde ihnen übel. Bei der ersten besten Gelegenheit gingen sie heim und schwuren sich, daß das noch nicht das Ende wäre.

Vierzehn Tage später begab sich Berletti in die Kreisstadt, um die Versicherungssumme abzuholen. Da kam er aber schon an! Der Beamte schrie: „Wie? Sie haben noch die Unverschämtheit, zu behaupten, Ihr Esel sei gestorben? — Geschlachtet haben Sie ihn! Jawohl! Zur Taufe ihres Kindes! Jawohl! Das ist Betrug!“ Und krachend schlug der Schalter zu.

Berletti stand wie betäubt. Es dauerte eine geraume Weile, bis er kapiert hatte. Diese Lumpen! Ganz geknickt und überwältigt von so viel Gemeinheit, versuchte er nicht einmal, sich zu verteidigen.

Spät in der Nacht kehrte er heim. Er ging an Konzos leeren Stall vorbei und schlich ins Haus, in die Kammer, wo Weib und Kind schliefen. Und als er leise die kleinen roßigen Füßchen seines Sprößlings in seine starke, harte Bauernfaust nahm und sie vorsichtig drückte, war ihm, als klinge draußen, hinten am Walde, wo der Fluß ist, der melancholische Gesänge eines Esels.

Vom Kommiß

Seine Erzählung

Auf dem Artilleriegeschießplatz Thoren fand Regimentsbesichtigung durch S. E. den Herrn Generalinspektor statt, der es besonders auf die Fernsprecher abgesehen hatte. Es herrschte trübes, regnerisches Wetter. Bei einem Lichtmeßtrupp begab sich S. E. persönlich an den Fernsprecher, verband sich mit der Nebenstelle und sagte:

„Hier L. M. E. Cäcilie. Witterung trübe, Sicht schlecht. Wie dort?“

Und die Antwort des braven Fernsprechers auf der anderen Seite:

„Na meinst du vielleicht, du dummes Nas, bei uns scheint die Sonne?“

Darauf sich S. E. stillschweigend vom Apparat entfernte.

Auf dem Kasernenhof

Eine Kasernenhofblüte aus der „guten alten Zeit“ wird in Reclams Unüberzum erzählt. Die Rekruten einer Schwadron haben Reitunterricht, und der diensttuende Unteroffizier ruft wütend:

„Müller, du Unglücksrabe! Wie sitzt du uff'n Saule? Sitzt druff wie Ippigier auf Lauris!“

Darauf der Wachtmeister sich ins Gespräch mischt und vorwurfsvoll bemerkt:

„Unteroffizier Kreidborn, det ist ganz jut, det Sie in die Bibel Bescheid wissen; aber Jottes Wort jehört nich uff die Reitbahn!“

Am ein bißchen Liebe

„Wo findet ein Häßlicher noch Liebe?“
Antwort: „Im Konversationslexikon unter „li“ (Reißpalter).“



In Bild-Westen nichts Neues

Der Armeelieferant: „Im Gotteswillen, Genores, nur nicht Frieden schließen! Sonst müssen wir unsere blauen Bohnen auch ins Meer schütten.“



„Sind Sie im Besitz von Geldmitteln?“
„Natürlich — denken Sie denn, ich konnte sonst Bajuwingsreisen machen?“

„Billige“ Äpfel

Ein heiter-trauriges Erlebnis

„Können wir von den schönen Äpfeln welche kaufen?“ fragten zwei Ausflügler einen Mann, der nahe Frankfurt a. Main auf einem Baum saß und Äpfel brach.

„Wieviel denn?“ fragte der Mann auf dem Baum gelassen zurück.

„Jeder einen Kuchack voll,“ sprach der eine der Ausflügler.

„Soll mir recht sein, wenn jeder eine Mark gibt.“

Die Ausflügler schlugen ein. Der Besitzer des Baumes kam herunter, kassierte zwei Mark und ermahnte die Ausflügler, ja nicht mehr zu brechen als die beiden Kuchack voll, die Äpfel seien billig genug. Darauf nahm er seine Last gestückter Äpfel auf und schlug einen Feldweg ein.

Die beiden waren geruchsam dabei, die schönsten Früchte zu angeln, da kam der Feldhüter, verwundert darüber, daß die „Obstdiebe“ ihm gemüßig zulachten. Ein hitziges Palaver entwickelte sich, nachdem die „Obstdiebe“ ihre „Berechtigung“ erläuterten hatten. Es ergab sich aber, daß, da der Acker mit dem Baum in Wirklichkeit einer Witwe gehörte, ein richtiggehender Obstdieb die Gelegenheit, zu seiner Beute noch etwas Bargeld zu erhalten, beim Schopfe gefaßt hatte.

Das Bürgermeisterramt, wohin die beiden dem Feldhüter folgen mußten, ließ aber einen solchen „Glücksfall“ auch nicht ungenutzt. „Beruhige Sie sich, nur,“ sprach der freundliche Ortsgewaltige, nachdem das Protokoll unterschrieben war, „beß kost net mehr wie fuffzehn Mark vor jeden.“ Billige Äpfel? Teure Äpfel!

